

Von Wembley bis ins Vogtland

René Müller war als Torwart eine Berühmtheit und sorgt heute in Plauen für ein Fußballwunder - Nach tiefer Lebenskrise hat er neue Kraft im christlichen Glauben gefunden

Von Holger Matthies

Wenn ein deutscher Fußballspieler von Englands Fachpresse mit euphorischem Lob bedacht wird, kommt das einem sportlichen Ritterschlag gleich. Im Frühjahr 1980 überschlugen sich die englischen Blätter vor Begeisterung für einen jungen deutschen Torwart. Im Halbfinale der Nachwuchs-Europameisterschaft hatten die britischen Talente ihr Heimspiel gegen die DDR mit 1:2 verloren und waren dabei immer wieder am überragenden Schlussmann der Ostdeutschen gescheitert. „Einer der besten Torleute, die je auf der Insel gehalten haben“, titelten tags darauf die Zeitungen, und das Urteil von Jack Charlton, Englands Weltmeister von 1966, sollte sich später vervielfachen: „Ein Mann mit unglaublichen Reaktionen.“

René Müller hieß der damals 21-Jährige, der auch im Rückspiel die Engländer beim 1:0 Sieg der DDR zur Verzweiflung brachte. „Das war mein Durchbruch, obwohl ich damals im Verein gar nicht Stammtorwart war“, erinnert sich Müller. Drei lange Jahre hatte er zuvor bei Lok Leipzig nur den harten Platz auf der Reservebank kennen gelernt. „Ich musste mir immer alles ganz langsam und systematisch erarbeiten“, sieht er es heute nüchtern.

Aus dieser Erkenntnis erwachsen dem gebürtigen Markkleeberger jene Beharrlichkeit und Willensstärke, die ihn zu einem internationalen Spitzentorwart machten. In 46 Länderspielen hütete er das Tor der DDR-Nationalelf und schrieb im April 1987 Fußballgeschichte, als der 1. FC Lok Leipzig im Europapokal-Halbfinale auf das französische Star-Ensemble von Girondins Bordeaux traf. Nach dramatischem Hin- und Rückspiel musste im Leipziger Zentralstadion das Elfmeterschießen entscheiden und wurde zur Sternstunde des Lok-Torhüters: Zwei Schüsse wehrte er ab, dann trat er - 100.000 Zuschauer trauten ihren Augen kaum - selbst an den Punkt und jagte seinem französischen Kollegen den entscheidenden Strafstoß zum Siegtor in die Maschen. Das Stadion wurde zum Tollhaus, Torwart Müller war der Held des Abends. Leipzig stand im Finale, er selbst auf dem Gipfel seines Könnens und seiner Popularität.

Mit Herzblut Gesetz des Geldes außer Kraft gesetzt

Im Frühjahr 2002 steht René Müller auf einem holprigen Nebenplatz im Vogtlandstadion von Plauen und dirigiert zwei Dutzend Fußballer bei Torschussübungen. Der ehemalige Nationalspieler ist heute Trainer des VFC Plauen in der vierten Liga. Müller spielte einst im Wembley-Stadion, in Mailand, Glasgow, Paris und Barcelona. Er verteidigte sein Tor gegen Maradona, Platini, Völler, Laudrup und van Basten. Heute fährt er mit seiner Mannschaft nach Neugersdorf, Zittau und Braunsbedra. Fühlt einer wie er sich hier am richtigen Platz? „Ich leide nicht an Selbstüberschätzung“, entgegnet Müller unwirsch und es klingt, als ärgere ihn

die Frage. „Wichtig ist nicht, wo man arbeitet, sondern dass man mit den Leuten klar kommt und Freude an der Arbeit hat. Und das ist hier der Fall.“ Auf dem Trainingsplatz schraubt sich in diesem Moment Mittelfeldmann Skerdilaid Curri in die Luft, erwischt eine Flanke im Sprung und stößt den Ball blitzschnell mit der Stirn ins Netz. „Sauber!“ lobt Trainer Müller begeistert. „John Toshack hat wieder zugeschlagen.“ Der kleine Albaner strahlt und freut sich diebisch über den Vergleich mit dem für seine Kopfballstärke berühmten Liverpool-Stürmer der 70-er Jahre.

Müller hat dem Plauener Fußball neues Leben eingehaucht. Erfolgreich bietet sein VFC bislang trotz schwieriger Bedingungen den finanzstarken Klubs aus Dresden, Jena und Leipzig Paroli beim Kampf um den Aufstieg. Mit Herzblut und Enthusiasmus haben der Trainer und seine Mitstreiter das Gesetz des Geldes außer Kraft gesetzt und einer ganzen Region neues Selbstwertgefühl gegeben. „Wenn einer bereit ist, sich für den anderen zu bücken und Dreck wegzuräumen, kann man gemeinsam Dinge erreichen, die vorher aussichtslos erscheinen. Das ist im Fußball nicht anders als im Leben“, verrät der frühere Nationalspieler das Geheimnis des Plauener Fußballwunders. Was wie der markige Spruch eines amerikanischen Motivations-Gurus klingt, erhält aus dem Mund von René Müller einen anderen Unterton: In der vergangenen Saison arbeitete der Trainer genau wie die Spieler zehn Monate lang für 60 Prozent seines Gehalts, um den drohenden Konkurs des Vereins abzuwenden. Einen Manager gibt es beim VFC wegen fehlender Finanzen bis heute nicht, dessen Arbeit erledigt Müller gemeinsam mit Co-Trainer Ronald Färber, Mannschaftsleiter Thomas Sesselmann und Geschäftsführerin Karoline Fröhlich zusätzlich.

Dennoch ist René Müller nicht zufrieden. Er ärgert sich über mangelnde Geschlossenheit in der Führungsetage und bei der Zusammenarbeit mit der Stadt und dem Vogtlandkreis. Viel Porzellan sei da vor seiner Zeit schon zerschlagen worden, die Nachwirkungen spürt der Verein noch heute beim Bemühen um Sponsoren, von deren Unterstützung vieles abhängt. Seine Truppe bringt die Stadt Plauen und das Vogtland Woche für Woche auch im Fernsehen positiv nach Außen ins Gespräch, und neben VFC, Sternquell-Bier und Plauener Spitzen gibt es nicht soviel, womit das Vogtland überregional Aufsehen erregt. „Wer das nicht erkennt, der tut mir leid!“ macht Müller seinem Herzen Luft. Und verweist gleichzeitig auf einen sozialen Aspekt: „Wir sind doch auch ein Stützpfiler für die Jugendarbeit in der Region. Wenn der wegbricht, dann stehen wieder gleich 150 Kinder auf der Straße und werden nicht mehr ordentlich betreut.“ 300 Kinder und Jugendliche könnte man auffangen, wenn richtige Arbeitsbedingungen und die nötige Unterstützung vorhanden wären. Wer René Müller reden hört, kann sich des Eindrucks nicht erwehren: Der Mann ist ein Glücksfall für die Region. Aber wissen das auch die Verantwortungsträger in der Region?

Bitterer Weg aus dem Stadion zum Arbeitsamt

Müllers offene und unbequeme Art trieb schon zu DDR-Zeiten manchem Funktionär den Schweiß auf die Stirn. Dafür genoss der untadelige Sportsmann auch bei den Fans der gegnerischen Mannschaften Achtung und Respekt. Mit 18 Jahren erteilte er den Überredungskünsten der Genossen eine Abfuhr: „In die Partei gehe ich nur, wenn ich aus eigenem Entschluss komme.“ Auf einer Wettkampfreise der Nationalmannschaft nach Schweden 1984 wurde er morgens um 3 Uhr im Hotel von Männern in langen Mänteln aus dem Schlaf gerissen und musste seine Sachen

packen. Unter dem persönlichen „Schutz“ der Stasi wurde er nach Leipzig zurückgebracht, wo man ihm versuchte Republikflucht vorwarf. „Schwachsinn!“ schüttelt er noch heute den Kopf.

Müller konnte als Sportler auskosten, was anderen DDR-Bürgern verwehrt blieb: Reisen und die Welt sehen. Aber er ging mit offenen Augen durch diese Welt, registrierte den Glanz westlichen Wohlstands ebenso aufmerksam wie das soziale Elend in Südamerika und den blutigen Zwist im Nahen Osten. Auf einer Reise mit Lok Leipzig in den Iran erlebte er ein von Hass erfülltes Land. Hass auf Amerikaner, auf Russen und - was er am wenigsten verstehen konnte - vor allem auf Juden. Nur die Deutschen wurden geliebt. Auf seine Frage nach den Ursachen erhielt er zur Antwort: „Weil ihr 6 Millionen von denen umgebracht habt.“ Das erschütterte den jungen Deutschen, der die Wirklichkeit so ganz anders erlebte, als sie ihm in der Heimat gepredigt wurde und nun mit seinen Fragen allein blieb.

Mit 27 Jahren stellte Müller dennoch den „berühmten“ Antrag und wurde Kandidat der SED. Diesmal kam er von selbst, und nun ließ man ihn erst einmal zwei Jahre warten. Die normale Aufnahmefrist betrug lediglich ein Jahr. „Ich war Fußballer des Jahres und Nationaltorwart, ich musste das nicht tun, um etwas zu erreichen“, blickt er auf diese Zeit zurück. Gorbatschow und die Hoffnung auf die Veränderbarkeit der Gesellschaft waren der Grund für die Entscheidung, die er heute als einen seiner größten Fehler bezeichnet: „Ich war viel zu blauäugig und naiv.“

Nach der Wiedervereinigung erfüllte sich der Traum von der Bundesliga: Drei Jahre stand René Müller im Tor von Dynamo Dresden, wechselte 1994 zum FC St. Pauli nach Hamburg - und plötzlich war Schluss. Ein Knorpelschaden im Knie beendete die sportliche Laufbahn. Der Verein kündigte den Vertrag, die Berufsgenossenschaft zahlte nicht, weil der Schaden nicht als Unfall-, sondern als Verschleißschaden eingestuft wurde. Der Sportinvalide stand ohne Arbeit und ohne Einkommen auf der Straße. Ein Jahr lang lebte der zweifache DDR-Fußballer des Jahres von Arbeitslosengeld. Auch seine Frau hatte ihre Arbeit als Unterstufenlehrere in verloren und suchte vergeblich nach einer neuen Anstellung.

Müller spricht von „extremem Druck“ und „Existenzangst“, wenn er sich heute an diese bittere Zeit erinnert. Zudem war kurze Zeit vorher sein Vater nach langer Krankheit gestorben. Ein Tod, der ihn sehr belastete. Die letzten Jahre war das Verhältnis zwischen beiden zerrüttet gewesen, weil er beim Vater Alkoholprobleme vermutete. Ein Irrtum. Die diagnostizierte Leberzirrhose war Folge einer falsch behandelten Gelbsucht, die Ursache der fahrigten Bewegungen nicht Alkoholismus, sondern die Parkinson-Krankheit. Als Müller von einem Arzt die Wahrheit erfuhr, war es zu spät. Sein Vater hatte noch zwei Tage zu leben und nahm nichts mehr um sich herum wahr. Am Bett des Sterbenden brach der Sohn weinend zusammen und bat um Verzeihung, die ihm nicht mehr gewährt werden konnte. „In diesem Moment habe ich alle Eitelkeit und allen Stolz abgeworfen und zu Gott gebetet, dass er mir die Chance gibt, aus diesem Leben noch etwas zu machen.“

„Ich würde trotzdem noch ein Bäumchen pflanzen.“

Der Brasilianer Jorginho von Bayer Leverkusen hatte ihm vor einem Bundesligaspiel eine Bibel geschenkt. Im Trainingslager ließ sich der Torwart ein Einzelzimmer geben und las das Neue Testament von A bis Z. Heute ist Müller bekennender

Christ und spricht mit großem Ernst von seinem Glauben. „Er gibt mir die Kraft zum Leben.“ Dass mancher ihn deshalb belächelt, stört den in der freikirchlichen Brüdergemeinde Getauften nicht. „Ja, ich würde heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen, auch wenn morgen ein großer Konflikt droht.“

Über seine große Zeit als Torwart möchte er nicht mehr reden: „Das sind alles alte Kamellen. Mein Leben geschieht jetzt und hier. Heute muss ich mich beweisen und morgen muss ich mich durchsetzen.“ Seit Juli 2000 ist Müller in Plauen, wohnt im Stadteil Jößnitz, sein Sohn trainiert beim VFC in der D-Jugend. Seine Frau sieht er nur am Wochenende, sie arbeitet als Lehrerin in Eilenburg. Trotzdem würde er gerne im Vogtland bleiben, aber dafür will er Unterstützung aus dem Umfeld des Vereins spüren. „Die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft müssen wissen, ob der VFC ihnen etwas wert ist“, spricht er Klartext. Ob René Müller dem Vogtland erhalten bleibt, hängt nicht zuletzt auch von den Vogtländern selbst ab.